



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Unser lustiger Tschisinschlu.

---

lichen Schmutzrand hinterließ, und füllten sie dann. Wie war ich verlegen, als ich dem hochwürdigsten Herrn Bischof die schmutzige Tasse anbieten mußte. „O ja, Schwester, ich trinke es“, sagte er herablassend und nahm den Gänsewein dankbar an. Aberreste von unserm Reiseproviant mundeten dazu vortrefflich. Nach kurzem Aufenthalt verließ uns der hohe Herr, und wir waren allein. Zuerst wurde die Kirche vom größten Schmutze gereinigt, damit der große Gott auch am folgenden Morgen seine bleibende Stätte in unserer Mitte aufschlagen konnte. Wenn wir auch nur das Allernotwendigste richten wollten, so war doch dieses schon Arbeit genug; schon fing es an zu dunkeln, als wir ein primitives Nachtlager für die erste Nacht in der Sakristei uns zurechttrichteten. Ich schreibe primitiv, denn es fehlte uns einfach alles Notwendige zu einem Nachtlager, und doch, wie gut ruhten wir! Die ersten Tage ging ich zum nächsten Kraal, dessen Insassen mir einen eisernen Topf und etwas Holz liehen, um einen Tee oder Maismehlbrei kochen zu können, bald aber wurden wir so klug und richteten uns aus alten Backsteinen und einem übrigen Stück Zinkblech einen Herd im Freien zusammen. Wir hätten damals nicht geglaubt, daß dieser wackelige Herd, der übrigens auch oft genug einfiel, da er ja allem Wind und Wetter ausgesetzt war, zehn ganze Wochen lang uns das beste Essen liefern konnte. Wie oft habe ich mit dem Regenschirm in der Hand gekocht; meine treue Gefährtin, die liebe Schwester Odalinde, wie oft hat sie in glühender Sonnenhitze kniend am Boden sich abgemüht, das erlöschende Feuer mit Blasen und Pusten wieder anzufachen! Dabei bekam das Näschen oft auch einen guten Teil mit, denn nicht selten kam sie, nachdem die harte Arbeit mit Erfolg gekrönt war, ganz stolz mit einer hübsch geschwärzten Nase zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Schwester M. Hermenegild C. P. S.



## Unser lustiger Tschifinschlu.

Von Schwester Engelberta.)

(Fortsetzung.)

**U**n einem Sonntagnachmittag, Tschifinschlu war gar so gut aufgelegt, hopste und sprang er in der Schule herum wie närrisch und hielt alle Kinder, groß und klein, Knaben und Mädchen am Lachen. Auf einmal verschwand er; gewiß macht er wieder einen Streich, dachte die große Viktoria, sie war die bravste und zuverlässigste unter den Schulmädchen, und deshalb auch oft zur Aufsicht über die Kinder aufgestellt. Zudem war sie nahe verwandt mit Tschifinschlu, und er folgte ihr, wie ein jüngerer Bruder seiner ältesten Schwester.

Beide Schulschwestern befanden sich in der Rekreation bei den andern Schwestern und hielten gerade eine schöne erbauliche Lesung im Refektorium.

„Die Luft ist rein“, dachte offenbar Tschifinschlu, — das war nämlich auch so ein Satz, den er irgendwo aufgeschnappt hatte, — jetzt will ich hinein in die Schule schleichen und die Pistole holen und sie alle ein wenig stören. Sie ist ja nicht geladen. O, was für ein Spaß, sie so quietschen zu hören. Aber erst noch die bunte Decke umbhängen, jetzt will ich einen Häuptling spielen.

Tschifinschlu machte die Türe ganz leise auf und guckte hinein. Auf dem Kopf hatte er einen großen Federbusch, das Gesicht rot bemalt, wie die Wilden tun, und mit einem unmenschlichen Geheul stürzte er in die Schule, schrie dreimal „Hurrah!“ zielte mit der Pistole und sagte: „Ergebt euch, oder ich schieße!“

Die Mädchen schlugen die Hände vor die Augen und schrien vor Schrecken. Die große Viktoria stand auf und sagte ernst: „Tschifinschlu, o Tschifinschlu, weg mit der Flinte. Vielleicht ist sie geladen!“

„Übergebt euch“, schrie der Knabe und tanzte mit der Waffe herum, immer zielend. Die Kinder sprangen unter die Bänke. Viktoria gebot ihm, doch endlich aufzuhören. „Ist ja nicht geladen“, sagte er, unbändig lachend, drückte los, zum Glück durch das geöffnete Fenster hinaus — und ein Krach, ein fürchterlicher, erfolgte, denn sie war wirklich geladen, — hatte aber zum Glück kein Unglück angerichtet.

Sprachlos, selber zu Tode erschrocken stand Tschifinschlu da. Schon kamen alle Schwestern und der Bruder herbei und noch immer stand der reuige Übeltäter, in seinem wilden Häuptlingschmuck, die Pistole in der Hand, den Blick gesenkt und harrte der Dinge, die da kommen werden. Ha, das gab einen Lärm. Diesmal sollte er aber ordentlich bestraft werden. Die großen Knaben schimpften ihn und sagten dem armen Sünder ganz schreckliche Dinge voraus. Er werde gewiß noch mal in das Gefängnis kommen und etwas Großes anstellen; — andere sagten, er sei ein ganz unverbesserlicher Junge, wert aus der Schule fortgejagt zu werden; noch viele solche Reden mußte Tschifinschlu ruhig anhören; er stand da wie ein Verbrecher; wie litt seine Knabenehre darunter! — Denn er wollte ja gar nichts Böses tun, nur „wilden Häuptling“ spielen, und wenn er gewußt hätte, daß die Pistole geladen war, hätte er sie gewiß nicht angerührt.

Alle, alle waren sie böse auf ihn, nur der gute junge Herr Pater entschuldigte ihn einigermaßen und wollte die Schuld demütig auf sich nehmen — aber da öffnete der arme Tschifinschlu auf einmal seinen Mund und ließ es absolut nicht gelten, was der Herr Pater sagte, sondern schlug weinend, reumütig

auf seine Brust und rief aus: „Mea culpa, mea culpa, ise meine Schuld alleine, ngele ngitata futi isibamu, nie mehr ich nehme Gewehr!“

„Einen Tag und eine Nacht den unverbesserlichen Buben in den finstern Keller einsperren, nur Wasser und Mais zur Speise geben,“ lautete diesmal das Strafurteil von höchster Stelle. Und in der Tat, Tschisinschlu sollte seine tollen Einfälle im finstern Kartoffelkeller, nächst der Küche gelegen, abbüßen.

Tief beschämt, weinend wie ein kleiner Missetäter, wurde er dorthin geführt und hinter ihm die schwarze Tür verriegelt. Nun sollte er Zeit und Muße haben, über seine Streiche nachzudenken und sich endlich einmal vornehmen, nichts mehr dergleichen anzustellen.

Ein schöner Sonntagabend war es, vom Schulplatze her tönte Singen und Lachen der munteren Schulkinder, und er saß so einsam und allein im dunklen Keller, und niemand dachte an ihn — alle waren so böse auf ihn, auch die guten Schwestern und der Baba, den er doch so sehr liebte und verehrte; auch er hatte ihn heute gar so ernst und streng durch seine Brille angeblickt und noch dazu gesagt, daß er wegen seiner mutwilligen Streiche von der heiligen Taufe zurückgestellt werde, bis er endlich mehr Vernunft bekommt. Ach das war es, was ihn jetzt am meisten kränkte, und der arme Tschisinschlu fing nun, wo er sich so ganz alleine wähnte, bitterlich zu weinen und zu schluchzen an. — Was war das! Er hörte Schritte, der Schlüssel knarrte im Schlosse und herein trat die gute Schwester Sperada mit einem Körbchen, sie wollte sich noch Kartoffeln für die Küche holen und hörte den Knaben so arg weinen. Ihr gutes Herz empfand tiefes Mitleid mit dem kleinen Gefangenen und sie sprach tröstende Worte.

„Es war nicht recht von dir, Tschisinschlu,“ sagte sie, „aber Buben bleiben halt Buben. Büße deine Strafe nur recht reuevoll ab und dann tue nie mehr so etwas.“

Als er ihr gestand, daß er noch gar nichts zum Abendessen bekommen, konnte die mitleidige Schwester es nicht über sich bringen, ihren guten Tschisinschlu, der ihr oft an Sonntagen so freudig in der Küche half, oder auch oft Holz spaltete und zutrug, etwas Schwarzbrot und einen Becher voll Zuckerwasser zu geben.

Wie froh war der arme Junge, dankte ihr aus ganzem Herzen und in verschiedenen Sprachen, wie es eben seine Gewohnheit war, und sagte noch: „u Nkulmkulu akubise (Gott segne dich, Ma [Mutter]!) Ich fürchtete schon, ich werde auch noch krank, denn ich habe so ein unheimliches Gefühl auf den Boden von meinen Magen!“ Die liebe Schwester Sperada hat dann lachend den Schulschwestern seine drollige Rede erzählt.

Den nächsten Tag aber brachte es die große Viktoria doch

nicht über sich, den armen Gefangenen nicht zu besuchen und ihm wenigstens durch das Schlüsseloch einige Trostworte zuzusprechen. Da bat er sie, ihm doch ein kleines Stückchen Kerze zu bringen und sein altes Notizbüchlein und Bleistift, denn er möchte doch etwas zu tun haben, die Engländer sagen ja immer, time is money, das heißt, Zeit ist Geld. Viktoria erfüllte ihm diese Bitte und steckte ihm auch ein Kerzlein durch die Kellertüre, welche unten ein Loch hatte. „Tschifinschlu,“ sagte sie, „fühl dich nicht so schlecht — es wird alles wieder gut werden — du mußt nur ein recht braver Junge werden. Armer Junge!“ Nun hatte er wenigstens sein Büchlein bei sich und konnte schreiben. Tschifinschlu war immer sehr schnell getröstet, und so rief er leise Viktoria nochmal retour und sagte: „Bitte, Viktoria, sage der lieben Schwester in der Küche, sie soll die Küchentüre gut zumachen, damit ich nicht rieche, was sie Gutes kocht, — denn ich bekomme ja nur Wasser und ingobe (gekochte Maiskörner) morgens, und Wasser und ingobe mittags und wieder Wasser und ingobe abends, weil ich ein Sträfling bin.“

Kaum war das Mädchen leise fortgeschlichen, griff er nach seinem Büchlein, denn stille sitzen und nichts tun brachte der lebhafteste Knabe nicht fertig.

Tschifinschlu zündete sein Kerzchen an, stellte es auf den Deckel des Krautfasses und nahm sein Büchlein, um zu schreiben.

„Alle sehr gescheidten Leute, von den abelungu (Weißen) nämlich, haben Notizbüchlein, schreiben sich alles auf, — nun so will ich es auch so machen,“ dachte Tschifinschlu, und war es ihm, wie er später selber wichtig gestand, ein großer Trost, schon schreiben zu können; und zwar deutsch, denn er wollte sich gerade in dieser Sprache seiner verehrten Missionare besonders üben, und sagte sich, „vielleicht darf ich, wenn der liebe, junge Pater wieder in das Mutterhaus zum Studium zurückkehrt, mit ihm nach Europa reisen.“ Solch süße Gedanken waren es, die ihm sein Kellergefängnis erträglich machten. — Also schrieb er: „Mein teires Notizbüchlein! Schlecht wie mir is, muß ich doch lachn, wenn ich mich eriner, wie sie alle über die Bänke gesprungen sind und die dume Madels gar darunter. Und wie ich abschittle und feierte, war das alte Dingi doch geladet! — Das war mein greßlicher Irthum, den ich je in meines jungen Leben machte.“

(Schluß folgt.)



### Lustige Ecke.

Der kleine Hans hört von seinem Vater, wenn er ärgerlich ist, oft die Ausrufung: „'s ist zum Schwarzwerden!“ — Eines Tages begegnete er einem Neger. „Guck' mal, Mama,“ ruft er, „der muß sich aber geärgert haben.“

Der pfiffige Peter. Die Schüler sollen Sätze bilden, worin das Wort „allmählich“ vorkommt. Peter, besonders pfiffig, hat gleich einen bei der Hand: „Unsere Kartoffeln sind all'mehlig.“